„Gute Mutter," bat Matthias, „sollen wir nicht lieber . . .? Frau Clasen ist angegriffen . . ."

„Gewiß, gewiß," sagte Frau Tedebus und erhob sich. „Weh tun wollte ich Ihnen nicht, liebe Frau Clasen."

Die schluchzte noch immer, dann aber, als sie sah, daß Frau Tedebus mit Matthias und Klara sich anschickte, die Stube zu verlassen, winkte sie ihnen:

„Es hat mir ja immer beinahe das Herz abgedrückt. Ich muß es ja doch einmal sagen."

„Nein, Mutter!" rief Fine

„Was denn? fragte Klara scharf.

„Ach — ganz überflüssig. Geht niemand was an," erwiderte Fine und setzte eine so mürrische Miene auf, daß Matthias sie der Großmutter ähnlicher fand als je.

„Seien Sie mir nur nicht böse, Herr Tedebus!" flehte Frau Clasen. „Ich konnte ganz gewiß nicht anders!"

Matthiassens Mutter redete ihr gütlich zu: „Wenn irgend etwas ist, vertrauen Sie es uns doch an. Wir meinen es alle gut mit Ihnen."

Frau Clasen warf noch einen scheuen Blick auf ihre Tochter. Die drehte sich um: „Tu, was du nicht lassen kannst."

Klaras Züge waren vor Wißbegier gespannt. Matthias wurde bei dem Weinen und bei dem Streit zwischen den Clasenschen Frauen verlegen. Seine Mutter aber streichelte jetzt Frau Clasen die Wange, und so erleichterte die Witwe denn endlich unter manchem Aufschluchzen ihr Herz:

„Großmutter meint ja, daß wir nur das Geschäft verkauft haben. Von dem Haus weiß sie nichts. Sie hätte es nie gelitten, daß das Haus aus der Familie kam. Sie hat es von ihren Eltern geerbt und mein Mann hat es dann gekauft, als er hier die Buchbinderei übernahm."

„So gehörte es doch Ihnen, und Sie konnten damit vornehmen, was Sie wollten," sagte Frau Tedebus.

„Ja, aber . . mein Mann hat nicht viel gespart. Wir könnten davon nicht leben. Wenn meine Mutter uns nichts zugäbe . . ."

Fine spielte mit den Fingern auf der Fensterscheibe herum und atmete beklommen. Frau Clasen fuhr fort: „Und wenn Mutter uns böse wird — das ist schon einmal so gewesen —, dann behält sie alles für sich. Und sie würde furchtbar böse, wenn sie das mit dem Haus hörte."

„Aber," fragte Matthias, „warum haben Sie denn eigentlich beides aus der Hand gelassen, Haus und Geschäft?"

„Ja," erzählte Frau Clasen, „Fine wollte sich verloben, und da wäre am Ende nichts danach gekommen, wenn —"

„Nein!" stieß Fine hervor — „das brauch' ich nicht mit anzuhören! Hier vor allen Leuten —!"

Sie ging aus dem Zimmer und schlug die Tür heftig hinter sich zu.

„So ist es doch," versicherte Frau Clasen, „Herr Beowulf brauchte Geld, damit er sich hier einrichten konnte. Die Zahnarztmaschinen sind teuer. Und dann will er ja ein Haus für die Quelle in seinem Garten bauen und hat das drucken lassen über Tweetenhorn. Ich weiß mit alledem nicht Bescheid. Bloß das weiß ich: wenn wir ihm nicht hätten die tausend Mark geben können, so wäre aus der Verlobung nichts geworden. Und wo Fine ihn doch so gern leiden mochte . . ."

„Tausend Mark!" rief Matthias bestürzt. „Die hat er schon von Ihnen?"

„Ja," antwortete Frau Clasen, „und die anderen tausend kriegt er bei der Hochzeit. Woher sollten wir das Geld nehmen? Da habe ich hinter Mutters Rücken auch das Haus angezeigt. Aber bitte, bitte, verraten Sie mich nicht! Ich lebe ja so schon in einer Angst, daß jemand hier herauskommt und es ihr sagt. Sie muß glauben, daß das Haus noch unser eigen ist. Sonst geht es uns schrecklich, und Großmutter stirbt uns, ehe wir uns umsehen. Sie hält es nicht aus, bei Fremden zu wohnen. Sie will es eben nicht aushalten."

(Fortsetzung folgt.)

Marga betätigt sich sozial.

Skizze

von

M. Länina (Hannover).

„Na, und was macht Marga?"

„Die betätigt sich sozial," entgegnete die stolze Mutter, nickte mit dem Riesenhut und sah mit überlegenem Lächeln auf ihre beiden Neffen herab.

„Famoses Mädchen!" sagte der kleine Kadett keck, indem er seine zu großen weißen Handschuhe recht fest anzustreifen versuchte.

Der Unterprimaner aber bewährte wieder, wie leider so oft schon, seine erschreckende Unhöflichkeit, sich durch Tante Leonie imponieren zu lassen, und fragte ganz impertinent sachlich: „Was verstehst du unter „betätigt sich sozial"?"

„O, das kann ich dir nicht so im einzelnen sagen, mein Junge. Es ist so vielerlei. Erst hatte sie einen Kursus in Kinderpflege, und nun hört sie Vorträge über Arbeiterversicherung und muß auch Aufsätze darüber machen. Und dann ist sie Schriftführerin in dem Verein für intellektuelle Hebung der Frauen der arbeitenden Klassen. Ja, sie ist wirklich recht tüchtig."

„Und wie geht es Onkel Georg?"

„O danke, wie immer. Das Wetter ist freilich gerade ungünstig. Allerdings, jetzt, da du mich danach fragst, fällt mir ein, er klagt letzte Zeit etwas. Das geht aber vorüber. — Herrgott, da schlägt es eins. Adieu, Jungens. Kommt doch mal zum Abend gemütlich zu uns." — —

Da Fritz, der Kadett, eine stille Verehrung für die einige Jahre ältere Marga hegte, der er ohnehin nur während des kurzen Urlaubs frönen konnte, hatte Ludwig, der Unter-Primaner, natürlich aus brüderlicher Liebe nachgeben und bereits am folgenden Abend ein brennendes Verlangen bekunden müssen, Tante Leonie und Onkel Georg zu besuchen.

Zunächst trafen sie weder Tante Leonie noch Marga zu Hause, und so wurden sie erst in Onkel Georgs Zimmer geführt.

Ein stilles kleines Zimmer. Eine Lampe mit grünem Schirm stand auf dem Tisch, und neben dem Tisch im tiefen Klubsessel saß der alte Oberst und hatte eine Zeitung in der Hand, die er jedoch nicht zu lesen schien.

„Das ist recht, Jungens," rief er mit unerwartet lebhafter Stimme, als Ludwig und Fritz in den Lichtkreis traten.

„Tante Leonie hat uns eingeladen," sagte Fritz, der immer eines Vorwandes zu bendligen glaubte, wenn er Margas Elternhaus besuchte.

„Ich hoffe, ihr wäret auch ohne das 'mal rangekommen!"

„Marga ist noch aus?" fragte Ludwig als der Unbefangenere

Der Oberst lachte: „Das braucht man kaum zu sagen. Fortsein ist ihr normales Verhältnis zum Hause." Er sprach ohne eine Spur von Bitterkeit. Aber wie er so da saß, von seinen rheumatischen Schmerzen geplagt, die noch ein Kriegsandenken waren, kam er Ludwig mit einemmal entsetzlich einsam vor.

„Fritz, sei doch so gut, und reich mir mal die Rangliste herüber," bat der Oberst. „Ich wollte bloß mal einen Namen nachschlagen. Aber das Aufstehen wird mir heute sauer. Ich hab' mich den ganzen Nachmittag nicht dazu überwinden können. Da trifft sich's ja gut, daß ich eure gesunden jungen Beine in Bewegung setzen kann."

„Wenn wir nun nicht gekommen wären!" mußte Ludwig denken. Fritz fand währenddessen den ihm wohlbekannten Band mit schnellem Griff auf dem Schreibtisch heraus und brachte ihn.

„Nun will ich euch gleich noch weiter ausnutzen," fuhr der Oberst fort, nachdem er den gesuchten Namen entdeckt hatte.

„Bitte, Fritz, stell das Buch wieder weg. So, danke schön! Und Ludwig ist wohl so gut, mir von den Neuguineavortrag von gestern abend zu berichten."

„Aber da hat Marga natürlich schon das Wichtigste erzählt. Ich sah sie gestern von weitem."

„Nein, sie kam danach so müde nach Hause, daß ich sie gleich zu Bett geschickt habe."

„Und heute —"

„Heute habe ich sie noch nicht gesehen. Montags ißt sie immer im Frauenklub mit ein paar Freundinnen, weil sie gleich nach Tisch wieder ins Geschirr muß; da ist ihr der Weg hierher zu zeitraubend."

Ludwig berichtete über den Neuguineavortrag. „Uebrigens steht schon ein Referat in der Zeitung," schloß er.

„So? Ich habe es noch nicht gelesen. Die Augen, weißt du, die werden nicht besser mit den Jahren. Marga sagt, ich muß unbedingt ein Glas tragen."

Versteht sie denn nun auch noch etwas von Medizin?" fragte Fritz begeistert.

„Das gerade nicht. Aber sie sagt, es wäre ganz dasselbe mit dem invaliden Dienstmann Roltemeyer gewesen, den sie neulich zu einem Kassenarzt begleitet hat. Der hätte auch die Zeitung nicht mehr deutlich lesen können. Aber fürs erste scheue ich den Gang zum Augendoktor, bis meine verdammten Schmerzen etwas Ruhe geben."

„Da ließe ich mir solange von Marga vorlesen," meinte Ludwig.

„Wo der," lachte der Oberst. „Die schließe beim ersten Absatz ein, so schachmatt ist sie immer, wenn sie nach Hause kommt, müde, matt, marode. Und ich bringe es nicht übers Herz, sie auch noch in Anspruch zu nehmen nach all der Arbeit. Irgendwo muß das Kind doch Ruhe haben. Wenn sie bloß nicht so dünn würde bei der ganzen Geschichte!"

„Will sie eigentlich einen Beruf daraus machen?" fragte Ludwig nachdenklich.

„Keine Rede!"

„Warum tut sie es dann?"

„Um sich nützlich zu machen."

Da flog die Tür auf, und zusammen mit der Zugluft, die gerade den Obersten traf, kamen Tante Leonie und Marga herein. Ludwig konnte es nicht unterlassen, die Tür ostentativ wieder zu schließen. Doch sie bemerkten es nicht einmal.

„Nun, wie war es denn heute, mein Kind?" begrüßte der Oberst seine Tochter, und seine guten Augen leuchteten sie an. „War dein Tag schön?"

„Natürlich, Papa. Am Vormittag hatte ich beim Verein Schreibarbeit. Und nach dem Essen im Klub — übrigens da war Ellen Schultz, und ihr Vater läßt dich grüßen."

„Wie geht es ihm?"

„Sie haben eine Pflegerin für ihn."

„So schlimm?"

„Na, Ellen sagt allerdings selber, halb und halb ist die Pflegerin auch zur Gesellschaft für ihn da. Er meint, er langweilt sich immer so die langen Nachmittage. Ellen ist doch nun ein großartiger Mensch. Jetzt will sie sich auch noch an den Fortbildungskursen für schulentlassene Mädchen beteiligen, wo sie doch schon mit der Versicherung so viel zu tun hat."

„Und was tatest du nach dem Essen?"

„Da war ich in dem Heiligengeistspital für alte Männer."

„Sie bringt überall Sonne hin," sagte die Mutter zärtlich. Fritz strahlte.

„Und was hast du bei den alten Männern getan?" fragte Ludwig schnell.

„Ich habe ein halbes Dutzend um mich versammelt und ihnen aus dem Volkskalender vorgelesen. Zwei Stunden lang. Der alte Milchmann Schmidt war auch da."

„Der, den sie zweimal wegen Milchpanschens bestraft haben?" fragte Ludwig harmlos.

„Na ja doch!" entgegnete Marga etwas ungeduldig.

„Der ist auf beiden Ohren taub."

„So? Aber die anderen können hören. Sie waren so rührend dankbar."

Sie lächelte wieder in der Erinnerung daran.

Mit ruhiger Zärtlichkeit lagen die gütigen Blicke ihres Vaters auf ihr. Aber sie bemerkte es nicht.

Die Polizei im Tierreich.

Von

Dr. Ludwig Stahy.

Unter den freilebenden Tieren in Feld und Wald besteht eine gewisse Zusammengehörigkeit, denn wenn auch die Tiere verschiedenster Art sich gewöhnlich nicht viel umeinander kümmern, vorausgesetzt, daß es sich nicht um Raubtiere, also um Verfolger und Verfolgte handelt, so tritt das gemeinsame Interesse sofort zutage, sobald ein Tier seinen Warnungsruf ertönen läßt, der nicht nur immer ganz charakteristisch ist, sondern auch von allen anderen Tieren genau verstanden wird.

Auf der Waldwiese äsen vertraulich einige Rehe, Hasen hoppeln in nächster Nähe umher, ein prächtiger Fasan stolziert mit mehreren Hennen mitten dazwischen und am Rande der Schonung huschen graue Karnickel hin und her; sie alle kümmern sich nicht im geringsten umeinander und auch nicht um die Eichelhäher, die im Wipfel eines Randbaumes mit krächzender Stimme eine laute Unterhaltung führen. Keins der Tiere bemerkt den Jäger, der am anderen Rande der Wiese, durch Gebüsch gedeckt, den Pfad heraufbirscht. Da hebt der auf der höchsten Spitze des Baumes thronende Häher den Kopf, sein scharfes Auge hat da drüben eine verdächtige Bewegung wahrgenommen und plötzlich fliegt er unter Ausstoßung eines schrillen Warnungsrufes in die Tiefe des Waldes. Nicht nur seine Artgenossen halten sofort in ihrem Gekrächz inne und horchen auf, sondern auch alle anderen Tiere auf der Wiese haben den Warnungsruf verstanden. Die Rehe werfen auf und äugen scharf nach allen Seiten, die Hasen machen erschreckt und neugierig Männchen, die Fasanen ducken sich und die Karnickel verschwinden blitzschnell in der Schonung, nachdem ein alter, erfahrener Kaninchen durch Aufflopfen mit den Hinterläufen das Signal zur Flucht gegeben hat. Der freiwillige Polizist des Waldes hat alle Tiere auf eine Gefahr aufmerksam gemacht und als nun der Jäger hinter einem Strauch hervortritt, ist im Nu die ganze Wiese leer.

Solche freiwilligen Polizisten finden wir unter den Vögeln in großer Zahl, wir nennen außer den Hähern nur die Drosseln, Krähen und Elstern. Und das ist auch ganz natürlich, denn die sehr beweglichen, scharfsichtigen Vögel, die außerdem noch über eine laute Stimme verfügen, eignen sich zu diesem Sicherheitsdienst ganz besonders gut. Sie wollen ja ursprünglich nur die Mitglieder ihrer eigenen Sippe warnen, aber die anderen Tiere haben gelernt, diese Warnungsrufe zu deuten und sich danach zu richten.

Außer diesen allgemeinen Sicherheitspolizisten haben wir aber noch andere, die nur für ihre Artgenossen das verantwortungsvolle Amt übernommen haben, und diese Polizisten finden wir bei fast allen geselig lebenden Tieren, ganz einerlei, ob es Säugetiere oder Vögel sind. Das wichtige Ehrenamt wird nur den erfahrensten, also meist den ältesten Mitgliedern der Gesellschaft anvertraut und ihren Weisungen wird unbedingter Gehorsam geleistet.

In einem Rudel Rotwild geht der Polizist, das alte, erfahrene Leittier, immer voran, unaufhörlich mit Windfang, Lauschern und Lichtern prüfend, ob irgend eine Gefahr droht, und wenn das ganze Rudel sich vertraut der Aesung hingibt, dann nimmt das Leittier nur hier und da hastig einige Bissen, um sofort wieder mit allen Sinnen zu sichern. Bei den ersten verdächtigen Anzeichen gibt es das Signal zur Flucht und ohne Besinnen stürzt das ganze Rudel hinter ihm her, sich blindlings seiner Führung anvertrauend.

Ganz ähnlich ist es bei den geselig lebenden Antilopen und Büffeln, bei den Elefanten und Wildpferden, bei den Gemsen, Steinböcken, Murmeltieren und ebenso bei den Vögeln, den Wildgänsen, Kranichen, Trappen, Rebhühnern, Krähen und anderen.

Wer ganz vorzügliche Sicherheitspolizisten kennen lernen will, versuche es einmal, sich an eine äsende oder ruhende Gesellschaft von Wildgänsen oder Trappen heranzuschleichen. Auf einem Saatstück hat sich ein Flug Trappen zur Ruhe niedergelassen. Die scheuen Vögel geben sich ganz vertraut der Beschaulichkeit hin, einige nesteln am Gefieder, andere schlafen fest, den Kopf unter einen Flügel geschoben oder lang auf den Boden ausgestreckt. Aber an jeder Seite des ruhenden Trupps halten in einiger Entfernung zwei Tiere treulich Wacht, sie stehen unbeweglich mit hocherhobenem Kopfe da und in weiter Runde entgeht nichts ihrem unglaublich scharfen Auge. Sobald sich eine verdächtige Erscheinung nur von ferne zeigt, geben sie das Warnungszeichen, die Schläfer fahren hoch und im nächsten Augenblick hört man ihre wuchtenden Flügelschläge, mit denen sich die schweren Vögel vom Boden erheben. Infolge dieses Sicherheitsdienstes ist es daher dem Jäger ganz unmöglich, sich ohne Deckung an die Vögel heranzuschleichen.

Gereicht die Sicherheitspolizei nur den Tieren selbst zum Vorteil, so ist eine andere Abteilung der Polizei des Tierreiches, die Sanitätspolizei, von großem allgemeinen Nutzen und daher sehr wichtig. Sanitätspolizisten finden wir in der ganzen Tierwelt verbreitet. In unserer heimischen Fauna ist ein kleiner, gelb und schwarz uniformierter Käfer, der Totengräber, einer der bekanntesten. Wenn irgendwo ein Maulwurf, eine Maus oder ein Vogel verendet ist, erscheint durch den Geruch angelockt alsbald eine Anzahl der bunten Käfer; sie untersuchen zunächst die kleine Leiche genau, dann wühlen sie in emsiger Hast unter dem verendeten Tier die Erde fort, so daß dieses nach kurzer Zeit in den Boden einsinkt und mit Erde bedeckt wird, seine Verwesung kann also keinen Schaden mehr anstiften.

Außer den Totengräbern sind auch noch andere Insekten bei der Beseitigung verwesender Körper tätig, wenn auch nicht in so hervorragendem Maße wie diese. Die Bussarde und die alles fressenden Krähen und Raben kommen als Sanitätspolizei ebenfalls in Betracht und zu ihnen müssen wir auch den Fuchs, den listigen Strauchdieb unserer Wälder rechnen, denn er beseitigt viele Kadaver größerer Tiere, die draußen zugrunde gegangen sind und ohne sein Zutun die nähere Umgebung verpesten würden. Bei den vielen schlechten Taten Reinekes muß man ihm dies als Verdienst anrechnen.

Ungleich wichtiger als bei uns ist aber die Sanitätspolizei des Tierreiches in den heißen Ländern, in denen sie eine durchaus unbedingte Notwendigkeit ist, ohne die großer Schaden verursacht würde. In jenen Ländern, in denen im Vergleich zu unserm Kontinente ungezählte Massen großer Säugetiere leben, ruft die weitaus stärkere Wirkung der Sonne bei einem gefallenen Stück Großwild eine außerordentlich rasche Verwesung hervor. Der Kadaver eines gefallenen Büffels, eines Nashorns oder gar eines riesigen Elefanten würde in kurzer Zeit die ganze Umgebung verpesten und ungezählte Krankheitskeime ins Land tragen, wenn die Sanitätspolizei nicht pünktlich zur Stelle wäre. Das betreffende Stück liegt noch keine Stunde verendet, da erscheinen schon die Geier, die besten Sanitätspolizisten der warmen Länder. Aus unermeßlichen Höhen und Weiten erspähen sie mit ihren unglaublich scharfen Augen das Aas, senken sich in Schraubenlinien raschen Fluges zu ihm nieder, andere, die diesen Flug ihrer Genossen sehen, sausen ebenfalls herbei, und so ist in kurzer Zeit eine Anzahl der